

war später auch Besitzer von St. Georgen oder Tematen. Und so sieht man immer wieder die gleichen keinesfalls madjarischen Geschlechter in Verbindung mit den verschiedenen Poschendorf. Gehen wir nun von der Annahme aus, daß Zenthgergh al. n. Twmerd und Themerd al. n. Posafalva sich nicht auf das heutige Tömörd-Tematen bei Güns, sondern auf die beiden Nachbarorte St. Georgen an der Rabnitz und Poschendorf beziehen, so bleiben also drei Orte dieses Namens und wir kommen zu folgender Übersicht:

Poschendorf-Kleinumbach liegt neben St. Georgen, das benannt ist nach dem Schutzpatron des Wetzels von Wasserburg und seinen Stammsitz darstellt.

Poschendorf-Pósfa liegt neben St. Georgen an der Rabnitz, das seinerseits an den Stammsitz der Herren von Szentivánfa und Egersegg angrenzt, die aus dem Geschlecht des Wetzels von Wasserburg hervorgegangen sind.

Poschendorf-St. Katharein liegt im Bereiche der Karlingersiedlung, Poschendorf-Kleinumbach im Bereich der Siedlung, die durch bayrische Gefolgsleute Stefans und Giselas entstand. Poschendorf-Pósfa neben dem seinerzeit bairisch-österreichisch besiedelten Deutsch-Szeleste.

So führt also eine Untersuchung des anscheinend madjarischen Ursprungs von St. Katharein-Pósaszentkatalin im österreichischen Burgenland gerade umgekehrt zur Entdeckung gleichnamiger Siedlungen bairisch-österreichischen Ursprungs im ungarischen Teil des burgenländischen Raumes. Und gleich den Namensformen Borsch, Burz und Bock—Pok dürfen wir also auch Posch—Pósa als Kurzformen von Burkhard für uns in Anspruch nehmen und diese Feststellung bei der Beurteilung der volklichen Zugehörigkeit ihrer Träger berücksichtigen.

## Ortsneckereien und Schildbürgergeschichten aus unserem Burgenland

Von M. F. Bothar, Stadtschlaining

In der II. Nummer v. 15. Mai 1948, brachte das Blatt „Volk und Heimat“ von Herrn R. A. Hrandek etliche gediegene Ortsneckereien aus dem Burgenland. Als eifriger Sammler solcher Ortsneckereien will ich manche, aus dem Gedächtnisse, da durch die Kriegsereignisse meine umfangreiche Sammlung abhanden kam, hinzufügen.

In der Hoffnung, daß die genannten Gemeinden „nit aus'n Heisl graten“, mögen nun folgende Spitznamen, Neckereien und Schildbürgergeschichten, in unsrer freudlosen Zeit ein kleines Schmunzeln den Lesern aufs Antlitz zaubern.

Wer kennt nicht die Stadt der „Stieglitzfänger“? Heute ist sie zwar nur ein Gemisch von Stadt und Dorf. Einst freilich, als der mächtige Ritter Baumkircher in der trutzigen Burg residierte und eine „newe Stadt bawte“ war sie weit und breit bekannt und ein kaiserlicher Freibrief, der zur Aufbewahrung im Landesmuseum liegt, räumte ihr sogar mannigfache Rechte im ganzen Hl. Röm. Reiche ein. Das war bereits vor 500 Jahren.

Die achtungsgebietenden Mauern der Stadt ließen eine Ausbreitung des Ortes nicht zu und nun spielte sich das Leben der Stadteinwohner in alter herkömmlicher Weise ab. Man beneidete die Gemeinden der Umgebung, deren Einwohner sich am herrlichen Vogelsang erfreuen durften. Überall gab es so liebe, kleine gefiederte Sänger, unter anderem auch buntgefiederte Stieglitze. Gerade aber an solchen mangelte es in Schlaining. Das Verlangen nach Stieglitzen wurde immer größer, so daß der Stadtrichter samt dem Stadtrat sich veranlaßt fühlten, mittels einer Anzahl von „Tschismen“ (Stiefeln) mehrere Schock Stieglitze einzutauschen.

Mit großem Jubel werden die zukünftigen Einwohner der Stadt durchs Stadttor gebracht. Nur eine Frage beschäftigte Alle: wie kann es verhindert werden, daß die bunten Gäste nicht wieder entweichen? Guter Rat war jedoch bald da. Man breitete große „Ploachn“ (Laken) über die Stadt und verstopfte die Schießscharten der Stadtmauer mit Burgunderrüben. Doch alsbald fiel in den Freudenbecher der bittere Wehmuts tropfen. „Da Halta“ trieb eines Tags die Ziegen aus und so kamen sie auch in den Stadtgraben. Die eine „Goas“ bemerkt in den Schießlöchern die Rüben, sie erklettert mit Leichtigkeit die Stadtmauer und labt sich an den Rüben. Als die armen Gefangenen merken, daß ihnen die Freiheit winkt, fliegen sie stracks davon.

Die Ollersdorfer nennt der Volksmund: „Vögelfänger“ und die Lichtentaler „Lerchenfänger“, da die Einwohner den Vogelfang mit Leimruten als Erwerb ausübten. Stärker tritt der Spott bei den „Kuckkuckfänger“ hervor. Dicht an der ungarischen Grenze liegt der Ort Schattendorf. Von diesem geht die Sage, daß vor mehr denn 150 Jahren Dragoner für Jahre einquartiert waren, daher auch die vorherrschende dunkle Haar- und Gesichtsfarbe der Einwohner. Die Dragoner rekrutierten sich aus den südlichen Ländern der einstigen Monarchie. Hier begab sich einmal, daß etliche Einwohner dran gingen um für ihre Gemeinde einen Kuckuck zu fangen, da bekanntlich so ein Kuckuck, wenn er im Frühjahr sich zum erstenmal hören läßt und man sich schnell auf der Erde wälzt oder gar in der Tasche sein Geld „tschindern“ läßt, Glück fürs ganze Jahr bringt. So ging man nun auf Kuckucksfang. Mit einem mächtigen „Fuidakorb“ sollte das Werk gelingen. Sosehr man auch dran war, mit dem Futterkorb konnte kein einziger Kuckuck gefangen werden.

Auch andere Gemeinden sind auf Fang ausgegangen, doch diese haben ihr Augenmerk nicht auf die Vögel gerichtet. Da sind die Tschurndorfer, die nennt man die „Mondscheinfänger“, weil sie auszogen, um mit einer „Reiter“ den Mondschein zu fangen. In Eisenziken wollte man in alter Zeit den Nebel fangen, da er in den Obstgärten viel Schaden anrichtete, so blieb ihnen der Name: „Die Nebelfänger“.

Auch die Speisen mancher Gemeinden wurden zur Zielscheibe des Spottes. So heißen die Neckenmarkter „Krautfresser“, weil sie noch zu „Patlmai“ Sauerkraut essen. Denselben Namen tragen auch die Litzelsdorfer. Man sagt zu ihnen: „S' Kraut habts weiggfressen, s' Fleisch habts steihn lassen“. Die Weppersdorfer nennt man die „Foawerlschlopfa“. Man erzählt sich, daß die Weppersdorfer „Foawerl“ in „Plutzer“ gefüllt mit aufs Feld nahmen, diese jedoch im Plutzer fest wurden, so daß man sie zerschlagen mußte, um die Foawerl herauszubekommen.

Die Mariasdorfer tragen den Namen die „Müllifoawla“ es starb nämlich ein Mann, der „sei Lebtag“ gern Müllifowerl aß. Sein Weib liebte ihren Mann noch über das Grab hinaus und trug statt Blumen stets Müllifoawerl zum Grab und goß sie auf den Hügel.

Die große Sparsamkeit der Drumlinger soll der Name „Birnbrot“ parodisieren. Um Brot zu sparen, nahmen die Drumlinger spät reife Birnen mit aufs Feld, brieten die und aßen sie statt Brot mit gutem Appetit.

In Horitschon sind die „Schmärtrockna“ daheim. Ihren Namen verdanken sie folgender Begebenheit. Ein Mann hatte schlecht „abstochn“ und so ging früh das Schmalz aus. Am nächsten Wochenmarkt in Ödenburg kauft er sich „a größere Seitn Speick“ und schreitet stolz über Harkau der Heimat zu. Es war ein recht heißer Sommertag, wohl fühlt er, daß ihm etwas über den Rücken rieselt, er meint es seien Schweißtropfen, die sein Hemd nass machen. Erst daheim wird er gewahr, daß der Speck infolge der Hitze tröpfelte. Um den Speck wieder trocken zu bekommen, sucht er nun, gefolgt von seinem Weibe, ein recht sonniges Plätzchen, um den Speck zu trocknen. Auch mit einem zweiten Namen wurden die Horitschoner ausgezeichnet. Sie heißen noch „Die Gscheibtseitn“. Den Horitschonern gings nicht in den Kopf, warum das teure Salz zu kaufen, wo man es doch billiger haben kann, indem man es anbaut. So wurde eine große Tafel angebaut und der Richter ging nun nach etlichen Tagen samt den Geschworenen, nachzusehen, ob das Salz schon aufgegangen sei.

Wird irgendwo eine komische und drollige Geschichte gedreht, oder geschieht etwas außerordentliches, dann heißt es gleich: „Deis is a wieda a Raidinga Stick!“ Überhaupt über Raiding, der Geburtsstätte des großen Burgenländers Franz Liszt, kursieren eine ganze Anzahl von Anekdoten. Hier sei nur eine festgehalten:

Nirgends gingen die Leute so gerne „in d'Feier“ als eben in Rading. Bei einer solchen Feier saßen eine Anzahl Menschen in einem recht gastfreundlichen Hause zu Tische. Der aufgehende Mond sandte sein silberweißen Strahlen durchs Fenster herein und die fielen auf den alten Brottisch des Bauern. Die Anwesenden griffen nun in ihre Taschen, zogen das mitgebrachte Brot hervor und in der Meinung, am Tische stehe Rahm, brockten sie ihr Brot hinein.

Manche Gemeinden haben zwar keinen Spitznamen, dafür werden sie aber zu spöttischem Vergleich herangezogen.

Wundert sich jemand, prompt sagt man von ihm: „Dea hats Maul öffn, wies Toa in Gschieß“ (Schützen am Gebirge). Es gab nämlich in Gschieß überhaupt kein Tor. Wenn etwas nicht von Dauer ist, so sagt man: „Deis halt nur a Zeit, wies Wei da Kroisbäcka“ (Kroisbach). Von manchem heißt es: „Es geht zam, wia da Stauf von Gins“, oder auch: „Dea is am Bauch gfoln, wia Langental“. Mehr Spott und Verachtung liegt in den Worten: „Dea hat sei Kredit valorn, wia da Rahm von Wandoaf“. Zur Erklärung diene folgendes: Die Wandorfer Milchweiber die am frühen Morgen in Ödenburg von Haus zu Haus gingen — heute gehört dies der Vergangenheit an — und ihr bekanntes „Kaufts ma a Mülli o, oda an Rahm!“ riefen, waren die bekanntesten und ärgsten Milchpantscherinnen, die es nur gab. Sie verstanden es in ganz raffinierter Weise, aus Sauermilch mit Beigabe von etwas Mehl ein dem Rahm ähnliches Gemisch zu erzeugen, das sie als Rahm verkauften. Und weil schon von Wandorf die Rede ist, soll gleichzeitig hier ein Spottvers festgehalten werden, damit er nicht der Vergessenheit anheim falle. „In Wandoaf oda wau, wor a Mau oda wea, dea hat sei Wei oda wein, am Sunnta oda wann, mit a Hacka oda was daschlag'n oda wia“.

Eine glänzende Säufernase bezeichnet man mit den Worten: „Sei Nasn glänzt wia da Kirchturm von St. Martin“.

Die Schüchternheit so mancher Gemeindeeinwohner wird ebenfalls aufs Korn genommen. Die Petersdorfer bei Kobersdorf tragen den Namen: „D Wildgäns“, weil sie so scheu wie die Wildgänse sind. Kommt ein Fremder, so fliegen sie alsogleich auseinander. Dasselbe gilt auch von Schönau, einem Vorort von Stadt-Schlaining, die „Waldhasn“ genannt werden. Diese verkriechen sich wie die Kaninchen in ihren Löchern.

Auch das unordentliche Tragen eines Kleidungsstückes der Volkstracht wird angeprangert. Dies gilt im Falle Deutschkreutz. Der Volksmund nennt die Deutschkreutzer „Die Kreitzameinka“. In alter Zeit hielt man sehr stark an der Volkstracht fest. Die Deutschkreutzer jedoch trugen ihr „Meinka“ (Mente — ung. Kleidungsstück) sehr „gschlampat“.

Die verschuldete Gemeinde erhält vom Volk einen tüchtigen Hieb, wie das Beispiel von Wolfs zeigt. Man hänselt die Wolfser mit folgendem: „Da Hau schreit: d Wulfsa san goa vül schuldi! da Hund böllt: sie werns scha zahl'n! die Katz miaut: wanns a Göld hättn!“

Manche Gemeinden haben ihren Spottnamen von einer wahren oder erdichteten Begebenheit erhalten. In Hodis war der Bach in einer heißen Sommerzeit gänzlich ausgetrocknet. Das Bachbett war nun recht geeignet, um die geerntete Frucht hineinzulegen. Bald fing man auch an, an Ort und Stelle die Frucht auszudreschen. Als die Arbeit aufs höchste gestiegen war, kam plötzlich Hochwasser und schwemmte alles weg. Seither trägt Hodis den Namen „Die Bachdrescher“.

Noch drolliger ist die Geschichte von Siegraben. Diese stammt erst aus neuerer Zeit. In der Zeit der madjarischen Herrschaft war es nicht leicht, zu dem allgewaltigen „nagykegyelmű“ (großgnädigen) Herrn Minister vorzudringen. Jedenfalls einer Deputation aus Siegraben gelang dies. Auch ihre Bitte um eine Eisenbahn findet gnädige Erhörung. Der Herr Minister drückt den Mitgliedern der Deputation die Hand und verspricht eine Flügelbahn und damit ist auch das Signal gegeben, daß die Audienz beendet. Die Siegrabner jedoch rühren sich nicht und schauen den Herrn Minister ganz verlegen an. Auf eine neuerliche Frage, ob sie noch etwas am Herzen hätten, antwortet einer der Geschworenen, indem er sich zuerst räuspert: „Mit Verlaub, Euer Gnaden, wir möchten halt a Bahn mit Radl und nit uani mit Fligl“. Seither heißen die Siegrabner „Di Fliglbahna“.

Nicht minder lustig ist die Geschichte von Bergwerk. Dieser Ort reicht von Neustift b. Schlaining bis hinab ins schöne Tauchental. Ein Teil des Ortes, der sogenannte „rote Haufen“, wo schon in der Römerzeit Kupfer gewonnen wurde, wird von der „Tau“ (Tauchenbach) durchschnitten. Zu beiden Seiten breiten sich üppige Wiesen aus. Eines Tages gab es Hochwasser, sodaß tagelang der Verkehr zwischen den beiden Hälften stockte. Findige Leute schafften sich jedoch bald ein Verkehrsmittel, sie brachten einen mächtigen „Sautrog“, spannten Gänse vor und die lustige Fahrt begann. Von diesem Tag an kennt man die Bergwerker als „Di Traufoara“.

Das Hochwasser des Tauchenbaches hatte auch in Altschlaining sich ausgewirkt. Die große Brücke wurde vom Wasser weggerissen. Zur Not mußte nun ein Steg errichtet werden. Bretter und Balken wurden geschnitten. Bald stellte sich heraus, daß die zu kurz seien. Auf Anordnung des Ortsrichters zogen die Leute von beiden Seiten, um die Bretter länger zu kriegen. Das Ende war nun, daß die Hälfte der ziehenden Leute ins Wasser plumpste. Die Altschlaininger aber wurden mit einem Namen reicher, denn seither heißen sie „Di Stehlangzahra“.

Ein Mißverständnis brachte den Grodnauern den Namen „Krumpirnausdrucka“. Wie kamen sie zu diesem eigenartigen Namen? Es lebte in Grodnau ein besserer Bauer, dieser hattè auf seinem „Grund“ einen prächtigen, alten Birnbaum stehen. Im Herbst befahl er seiner Magd und seinem Knechte: „Holts die Grund-Birn, damit ma maustl kinna!“ Getreulich führen sie den Befehl aus und bringen „Krumbirn“ (Erdäpfel) und schütten die in die Presse hinein.

In Grafenschachen erhielt die Bevölkerung anlässlich der Fronleichnamsprozession das Recht, mit Gewehren auszurücken. Die Männer die im Besitze eines Gewehres waren, wurden vom Ortsrichter kommandiert. Dieser hielt nun vor der Feier eine Ansprache und sagte zum Schluß: „Weins zua Kira kimmts, stöllts eink auf und laßt ia kracha!“ Von dieser Stunde an blieb den Grafenschachener der Name, „Di Iakracha.“

Auch die Kemetener durften militärisch ausrücken. Vom Grafen Battyany erhielten sie sogar 14 Tornister. Bei einer feierlichen Gelegenheit rückten nun 14 Kemetener aus. Die Tornister liegen, 14 Stück, auf der Erde. Sie wurden gut gezählt. Nun werden die aufgestellten Leute gezählt und so oft auch das Zählen wiederholt wird, immer sind nur 13 statt 14 Männer da. Erst später kam man darauf, daß der Richter sich selbst vergaß mitzuzählen. Aus diesem Grunde erhielt Kemeten den Namen, „di Toanista“ oder „14 Toanista und 13 Kemetener“.

Selbst das politische Leben wird zum Anlaß einer Hänselei genommen, wie dies der Name der Hannersdorfer „Di Huanzlbankreitter“ besagt.

Bei den Deputiertenwahlen stimmten die Hannersdorfer stets auf die Regierungspartei und so trugen sie stolz bei den Wahlen die rote Feder am Hut. Ihr Deputierter meldete sich, ob der Treue seiner Hannersdorfer einmal zu Besuch an. Eine große Ehrenpforte wurde errichtet. Die Schulkinder mit ihren Lehrern, die Feuerwehr und der Gemeindevorstand waren ausgerückt. Auch ein Banderium sollte dem hohen Gaste entgegenreiten. Da jedoch keine Pferde im Orte und solche auch in der Nachbarschaft nicht aufzutreiben waren, holten die Männer die „Huanzlbänk“ und ritten auf diesem ihm entgegen.

Der eigentliche Spottname der Goberlinger hat sich im Laufe der Zeit auf ihre zwei Kirchweihfeste verlagert. In diesem Orte finden jährlich zwei „Kiatag“ statt. Der evangelische am Sonntag vor oder nach dem hl. König-Stephanstag (20. August) und der katholische am letzten Sonntag des Kirchenjahres. Ersterer heißt der „Mohnpinkerl-Kiata“, weil an diesem die Goberlinger eine nur hier bekannte Speise, die Mohnpinkerl assen. Der zweite ist der „Schafschinkerl-Kiata“, weil an diesem Schafffleisch gegessen wurde.

Auch die „Prozeshansln“ trifft der Spott. Die Rohrbrunner heißen die „Klagenfurter“, weil sie wegen jeden „Schmarn“ Klage führen und gerne zu Gericht laufen.

Die Gleichgültigkeit der Arbeit gegenüber findet seinen Nieder-schlag in den Namen, den die Tatzmannsdorfer tragen, „di Stanglhocka“, die lieber zusehen, wie die Badegäste sich vergnügen, als ihre Arbeit auf den Feldern zu verrichten. Sie tragen zwar noch einen anderen Namen, „di Schwefelkinder“. Diesen Namen erhielten sie von der Wunderwirkung ihres Jod enthaltenden Sauerwassers. Bekanntlich erhalten nach Genuß dieses Wassers unfruchtbare Frauen Kinder. Aus diesem Grunde wurde das Bad besonders von jüdischen Frauen stark frequentiert, da bekanntlich für Jüdinnen der größte Fluch der ist, wenn es heißt: „Gras soll vor deiner Tür wachsen.“ Wie weit das zutrifft, vermögen vielleicht hübsche Stanglhocka bestätigen.

Die Gemeinde Neumarkt i. T. trägt einen Namen, der in verschiedenen Variationen in mehreren Ländern aufscheint. Die Neumarkter heißen die „Stieraufhंगा.“ Es ist dieselbe Geschichte, die in Treptow (Mecklenburg) und in Kony (Ungarn) zu Grunde liegt.

Gras wuchs am Kirchturm und dies sollte herabgeholt werden. Nach langem hin und her fand man es am zweckmäßigsten, mit dem Gemeindestier das Gras abweiden zu lassen. So zog man den Stier in die Höhe. Der Strick schnürte den Hals des Stieres derart zusammen, sodaß er erstickte. Als die Zunge immer mehr heraustrat, schrie freudig die Menge: „Ea glankt scha!“

Die Unhöflichkeit, bzw. der Stolz so mancher Gemeinde findet den Unwillen der Nachbarn. Die Sulzriegler nennt man „di Spatzn“ oder die „Kschwuz“ (hienzischer Ausdruck für Spatzen-Sperling). Von jeher waren die Einwohner von Sulzriegel bessere Bauern und als solche stolze, große Männer, die nur herablassend, ohne den Hut zu heben, für einen Gruß gedankt haben.

Der Dialekt der Hienzen wird in mancher Gemeinde sehr stark nasal (wie französisch) gesprochen. So werden die Großpetersdorfer verhöhnt: „Heinsl, trei i di Geinsl, — Heinsl wie vül Geinsl habts da? Seichs Geinsl und an Gansstiera!“

Oft ist der derbe Spottname der Gemeinde eigentlich ein Ehrenname, wie dies der Fall von Harkau zeigt. Von den Harkauern sagte man, die sind in die „Kaiwlschul ganga“. Wie kamen nun diese zu diesem Namen? Da muß man zurück in die Zeit der Gegenreformation greifen.

In der Gegenreformationszeit wurde auch aus Harkau der Pfarrer und der Lehrer vertrieben, die Kirche konfisziert, und jeglicher Gottesdienst untersagt. Im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden der Herrschaft Eszterházy, die infolge bestehenden Rechtes: „Cuius regio, illius religio“, katholisch wurden, verharrten die Harkauer bei ihrem

evangelischen Glauben. Die Ausübung ihres Glaubens war verboten, so mußten sie eben geheim an einem freien Platz im Walde zusammenkommen, um ihren Seelenhunger zu stillen. Alte, ehrwürdige Männer der Gemeinde lasen die Bibel und aus den verbotenen Büchern die Sonntagspredigten. Nach einem Gebet wurde ein Choral gesungen und alsdann kehrte man wieder nach Hause. Dieser Umstand trug dazu bei, daß man von den Harkauern sagte: „Dea is a von da Hoaka Kaiwlschul“.) Vielleicht wäre dieser Name der Harkauer mit dem Abflauen der religiösen Kämpfe in Vergessenheit geraten, wenn nicht der Name eine neue Nahrung erhalten hätte. Das kam so: Josef II hatte bekanntlich verordnet, daß alle Beamten der Gesamtmonarchie die deutsche Sprache binnen zwei Jahren erlernen müssen. Es war im Jahre 1783, da hatten die Harkauer, Grund des Edikt.Toll. des Kaisers einen evang. Pfarrer in der Person eines hochgebildeten Professors Georg Nagy, eines Magyaren, der jedoch die deutsche Sprache wie seine Muttersprache beherrschte. Zu diesem brachten adelige Herren ihre Söhne, damit er sie in der deutschen Sprache unterrichte. Nachdem sich nach und nach in Harkau eine Deutsche Sprachschule herausbildete, bemächtigte sich das Volk der Umgebung dieser Erscheinung und sprach fortan nur von der Harkauer Kaibelschule.

Der Volkswitz bemächtigt sich auch der Schönheitsfehler. Aus diesem Grunde erhielten wohl auch die Wolfauer ihren Namen, „di Plawa“. Der Kropf ist hier keine Seltenheit und der war von jeher die Zielscheibe des Spottes, wie dies auch ein hienzisches Stanzerl zeigt: „Di steirischn Madln ham hintn an Zoupf, voan hams a kluas Tipferl, deis neint ma an Kroupf.“

Das Absonderliche eines Gewerbes erregt das Mißfallen des Volkes und sein Urteil trifft durch einen Spottnamen die ganze Gemeinde. Die Allhauer werden die „Katznwuppa“ genannt, weil bekanntlich die Allhauer von jeher mit Tierfellen handeln und viele von ihnen gerne Katzen abfingen, die sie in ihre Säcke taten und mit großem Schwung auf die Erde schlugen („wuppn“), bis die Katzen verendeten.

Der Volkshumor macht selbst vor einer königl. Freistadt, wie Rust ist, nicht halt. Er redet von den „Teppichaufbroata“ und fügt folgende lustige Geschichte hinzu: Maria Theresia, die Rust zur königl. Freistadt\*\*) erhob, kündigte den Rustern ihren Besuch an, um mit ihnen ein gutes Gläschen von ihrem berühmten Weine zu trinken. Groß ist die Aufregung, alles hat die Hände voll zu tun. Die ganze Stadt ist mit Fahnen und mit Grün geschmückt. Jeder weiß, wo er sich aufzustellen hat. Die Ehrenpforte mit dem Willkommgruß ist herrlich geraten, und die Reden zum Empfang sind einstudiert. Alles klappt aufs

\*) Eine andere Version in „Nagy György és a harkai iskola II, József korában“ von Pay Sándor, Sopron (Oedenburg) 1917.

\*\*) Rust wurde bereits 1681 zur königl. Freistadt erhoben. Das Volk macht eben Geschichtsfehler. Der Verfasser.

Beste. Nur eines bereitet Sorge, es sind in der Stadt bloß zwei Teppiche vorhanden. Der Weg von der Ehrenpforte bis zum Rathaus sollte mit Teppichen ausgelegt sein, dazu reichten jedoch keineswegs die zwei Teppiche. Guter Rat war teuer. Bald fand sich aber eine Lösung und zwar: man werde dem Wagen der Kaiserin und Königin die zwei Teppiche vorlegen, wenn sie auf den zweiten tritt, so soll der erste aufgehoben werden und vor den zweiten gelegt werden. Dies soll so lange geschehen, bis man die Treppen des Rathauses erreicht hat. Der Bürgermeister suchte sich für diesem Zweck die hübschesten Burschen aus und sagte ihnen: „Paßts awa recht auf, daß ma kua Sau machts!“

Der Empfang spielte sich recht feierlich ab und es schien alles zu klappen. Nachdem die Kaiserin und Königen auch den dargereichten Blumenstrauß in Empfang genommen hatte, schritt sie jugendlich am ersten Teppich daher. Als sie den zweiten erreicht, hoben den ersten die Burschen pflichtgemäß wieder auf und legten ihn vor den zweiten. Da geschah das Unglück! Zufrüh zogen die Burschen den zweiten Teppich weg. Die Kaiserin stolpert und liegt nun zu Boden. Der Bürgermeister empört über die Ungeschicklichkeit der Burchen, schreit: „I habs Enk ja gsagt, machts ma ka Sau, hiaz liegts da!“

Nicht minder lustig ist eine zweite Geschichte, die über Rust im Volke erzählt wurde.

Im See beunruhigte ein ganz großer Hecht die Fische und verursachte unendlich großen Schaden, so daß die Fischer sich genötigt fanden, sich darob beim Stadtmagistrat zu beschweren. Es blieb der Stadtverwaltung nichts andres übrig, als daß sie eine hohe Belohnung in Aussicht stellte demjenigen, der diesen Räuber von einem Hechte in sein Netz kriegt und lebendig der Stadt abgeliefert. Die ausgesetzte Belohnung diente nun zum Ansporn für die zahlreichen Fischer. Eines Tages wurde der Hecht endlich gefangen. In der Eile wurde ein recht großer Trog verfertigt und in diesen wurde nun der Hecht hineingezogen, um über den Übeltäter Gericht zu halten. Beim Gericht präsiert der Bürgermeister und auch der Deliquent ist zugegen. Die Frage, die zu beantworten ist, lautet: „Was soll mit dem Hechte geschehen?“ Einmütig war die Antwort: „Er muß sterben!“ Nur über die Todesart konnte man sich zunächst nicht einigen. Der eine meinte: „Aufghenkt gherd dea Hund.“ Der Schreiber will bereits dies als Urteil niederschreiben, als ein Mitglied des Gerichtes sich zum Worte meldet und sagt: „I muan, daß man in Schwoaf aschneidn (stutzen) sull.“ Allgemeine Zustimmung folgte diesen Worten. Es schien, daß dieser Vorschlag vom ganzen Magistrat gebilligt wird, denn alle Anwesenden „nauppten mit n Gescha.“ Bevor jedoch das Urteil ausgesprochen wurde, springt noch ein Stadtrat auf und ruft in die Versammlung hinein: „Dasaufn sull das Luda, deis hitwanigi!“ Allge-

meiner Beifall begleitete diese Worte und alsogleich schreitet man zur Tat und der Hecht wird in den See geworfen, wo er seither noch immer sein grausames Räuberhandwerk betreibt.

In der Nähe von Rust liegt Mörbisch. Die Mörbischer tragen den Namen: „di Gmuatreita“, sicherlich weil sie wegen jeder Kleinigkeit zur „Gmua“ rennen. Auch hänselte man sie vor 40. Jahren, als sie eine ganz besonders gute Dorfkapelle hatten. Man behauptete, daß der Kapellmeister folgendermaßen dirigiert. Indem er den Taktstock erhebt und die Musiker gespannt warten, sagt er: „Uas, zwoa, drei, holtsaus!“ Wieder erhebt er den Taktstock und ruft: „Uas, zwoa, drei nau nit!“ Zum drittenmal erhebt er wieder den Taktstock und ruft: „Uas, zwoa, drei, hiaz fangts au!“ Worauf die Kapelle einsetzt.

Die Rumpersdorfer heißen: „di Feinstamaka“, vielleicht ob ihrer kroatischen Aussprache. Die Hannersdorfer sind „di Grianan.“ Den Namen hat ihnen in der magyarischen Ära ihre oppositionelle Einstellung gegen die Regierungspartei eingetragen, da sie mit grüner Feder am Hute erschienen.

Es wären noch viele Namen aufzuzählen, ohne leicht herauszufinden, wie die einzelnen Gemeinden zu diesen kamen. Da sind z. B. die „Tüskevéarer“, die Bewohner von „Oberdrum“ in Oberwart, die „Krählampl“ von Willersdorf, die „Höllabrenna“ von Unterschützen u. a. m. Viele Namen sind bereits in Vergessenheit geraten und so wäre es ratsam, alle noch vorhandenen Namen zu sammeln, damit sie nicht etwa der Vergessenheit anheimfallen. Obige Zeilen sind auch aus diesem Grunde geschrieben worden.

---

## P. Gratian (Anton) Leser gestorben

Der über das Burgenland hinaus bekannte Heimatforscher P. Gratian Anton Leser, O. F. M., wurde uns inmitten seiner trotz seines hohen Alters noch unermüdlichen Tätigkeit durch den Tod entrissen. Die Bgld. Heimatblätter haben anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums (Heft 2/3 1948) seine heimatkundlichen Arbeiten gewürdigt. Sein unerwarteter Tod am 2. März 1949 bedeutet auch für die Heimatforschung einen empfindlichen Verlust. Friede seiner Asche!

\* \* \*

Am 3. März 1949 jährte es sich zum 25. Male, daß der Afrikaforscher Friedrich Julius Bieber in Wien 51-jährig starb. Die Entdeckung der Nilquellen durch Baumann und die Erforschung Kaffas durch Bieber zählen zu den bedeutendsten Bei-

trägen Österreichs zur Afrikaforschung. Anlässlich des Gedenktages wurden im Laufe des Monates März am Museum für Völkerkunde, im Sender Rot—Weiß—Rot und in der Ravag Gedenkstunden veranstaltet.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Bothar Mich. Ferd.

Artikel/Article: [Ortsneckereien und Schildbürgergeschichten aus unserem Burgenland 30-39](#)